

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 15 (1911-1912)
Heft: 10

Nachruf: August Strindberg †
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tagesfragen offen, voller Interesse ganz besonders für ihre lieben Kranken. Wie freute sie sich, wenn sie sehen durfte, wie ihre Ideen allmählig in immer weiteren Kreisen Eingang fanden.

So feierte sie am 12. Mai 1904 ihren 84. Geburtstag. Königliche Häupter und Kaiser sandten ihr ihre Glückwünsche, Ehrungen über Ehrungen wurden ihr zu Teil; die Stadt London schenkte ihrer erlauchten Bewohnerin das Ehrenbürgerrecht.

Sie aber blieb inmitten all dieser Ehrungen die bescheidene, stille, einfache Frau. Am 13. August 1910 starb sie unvermutet und plötzlich an Herzschwäche; ruhig, friedlich schief sie ein, über 90 Jahre alt. Nicht im Pantheon der Großen und Besten ihres Landes, in der Westminsterabtei, auf dem kleinen Friedhof in der Nähe ihres alten Heims in Embury Park ward sie an der Seite ihrer Eltern begraben. Am selben Tage aber füllte sich die große St. Pauls-Kathedrale in London bis auf den letzten Platz. Es waren diejenigen, die der Heldin der Arim, einer der edelsten Frauen der jüngsten Vergangenheit, den letzten Tribut ihrer Liebe und Verehrung darbringen wollten.

August Strindberg †.

August Strindberg gehört zu den „zerrissensten“ Menschen — aber das Eigentümliche, nur ihm Eigne ist die Tatsache, daß hinter der furchtbaren, dämonischen, ja, wie ich fest glaube, pathologischen Natur dieses Umstürzers und Verneiners doch ein mächtiger Konzentrationswille lebt, ein prometheischer Troß, der sich nicht mit Schlacken zufriedengeben, sondern auch noch aus Ruinen und Trümmern ein Ganzes schaffen will.

Scheinbar ist Strindbergs Schaffen zerspalten, mittelpunktlos, nach tausend Seiten zerflatternd — überall Ansätze, stellenweise absurd, stellenweise genial — nirgends ein Ganzes, ein Restloses.

Aber man darf eine so vulkanische, protuberante Natur wie die Strindbergs nicht am einzelnen werten, man muß ihn so nehmen, wie ihn ein Querschnitt durch die vielen, vielen Bände seines Schaffens zeigt. Und da erhält sich im Zersplittern doch noch der Weg zur Einheit — man sieht, wie viel diesem Mann aus ihm selber an Hindernissen erwuchs und welch herkulischer Arbeit es bedurfte, um zu einer seinem



seltsam komplizierten Wesen gemäßen leidlichen Harmonie mit dem Leben zu gelangen.

Strindbergs Leben spiegelt den Entwicklungsgang eines von Extremen und magischen Dämonien besessenen faustischen Menschen.

Er war arm, setzte es mit eiserner Energie durch, zu studieren. Zuerst studierte er Medizin, dann Philosophie. Als 19jähriger war er Volksschullehrer in Stockholm und nährte seinen wilden Haß gegen die Besitzenden, wie er sich später in dem abstoßenden Trauerspiel „Fräulein Julie“ spiegelt. Aber auch hier war seines Bleibens nicht — er wurde Schauspieler, aber sein Abfall beim Debut zeitigte sein erstes Drama. Wieder nahm er das Studium auf. Damals warf er sich auf Chemie und Naturwissenschaften, die ihm die eines Freigeists und Atheisten einzig würdigen Wissenschaften schienen. Aber auch hier fand der Ruhelose keinen Halt. Die nächsten Jahre war er in Stockholm Reporter, später trieb es ihn ins Ausland, wo er dann die Odyssee seiner Eheirrfahrten erlebte, die ihn schließlich in schwere Depressionszustände brachten (vergl. „Inferno“). In Paris wurde er Goldmacher und Nekromant, und darüber vollzog sich die bei seiner Natur beinahe selbstverständliche Schwenkung zur Mystik und dem Katholizismus, zu dem er schließlich übertrat. So landete der einstige Himmelsstürmer und Gottesleugner im Schoß der Kirche. Aber es muß gesagt sein, daß er kein zerknirschter bußfertiger Sünder war, sondern nach wie vor seine eigene Persönlichkeit und seinen Luciferstolz behielt. Sein Christentum ist von dem üblichen doch sehr verschieden.

Es ist in ihm immer noch Waffenklirren und Rebellentrog und er hält als Sechziger erbarmungslos vom Standpunkt seiner letzten seelischen Staffel aus mit den heutigen Christen Gericht, wie er auch unbezungen und kraß gegen die „Afflinge Darwins“ und den „Hochmut der Wissenschaft“, leider oft sehr wenig wissenschaftlich, in seinem wilden und funterbunten, aber weitgeistigen und stellenweise sehr starken „Blaubuch“ zu Felde zog.

Seine ganze Dichtung ist im Grunde auch nur Kampf mit wirklichen und — stellenweise eingebildeten — Feinden des Fortschritts und der geistigen, weltbürgerlichen Entwicklung. So lange sie Kampfschrift und Angriff ist, ist sie stellenweise stark und bedeutend — wenn auch nie einwandfrei —, wo er aber reiner Künstler sein will, wie in den historischen Dramen seiner älteren Jahre, da wird er ganz unbedeutend, reporterhaft-anekdotisch, ja dilettantisch. Das Hauptproblem seines reifen Schaffens war das tragische Grundproblem seines Ich: der Kampf gegen den Feminismus. Strindberg gehörte zu den Menschen, die eine starke Sinnlichkeit immer wieder zum Weibe hinzieht, und die gleichzeitig eine ganz einseitige und dadurch fast krankhaft wirkende Männlichkeit des Denkens unfähig macht, das scheinbar Unlogische und Sprunghafte in der Frau zu verstehen. Solche Naturen sollten eigentlich nicht heiraten, wie dies ja auch Schopenhauer, der Vater der Misogynie, nicht getan hat. So glaubte Strindberg durch glatte Erfahrungen seine Ansicht bekräftigt zu haben, wo er in Wirklichkeit ein in diesem Punkte Unheilbarer war, der aus jeder Blume eben nur kraft seiner Einseitigkeit das Gift zu saugen vermochte.

Trotz dieser grotesken Verzerrung sichern ihm die so entsetzlich eindringlichen Folterstücke dieses modernen Torquemador einen besonderen Platz unter den europäischen Dichtern. Vor allem das fürchterlich quä-

lende Nachtstück „Der Vater“, in dem ein Mann durch seine Frau notorisch wahnsinnig gemacht wird, und das abstoßende naturalistische Trauerspiel „Fräulein Julie“. In diesen Stücken und in dem gut durchgeführten, aber wenig bedeutenden Lustspiel „Kameraden“ zeigt sich seine dramatische Physiognomie am klarsten.

Von seinem künstlerisch die zahlreichen Dramen an Wert bedeutend überragenden Romanen seien der bissige „Die roten Zimmerer“ und der kraß-pessimistische, aber am Schluß doch noch zu einer Art müder Versöhnung kommende letzte „Schwarze Fahnen“ genannt. Auch als Novellist hat Strindberg namentlich in „Schweizer Novellen“ und den „Leuten auf Hamso“ einiges Bleibende geschaffen.

Aber ganz verworren, zerquält und zerrissen, in all seiner unheimlich genial-krankhaften Selbstquälerei offenbart ihn doch nächst der „Beichte eines Loren“, die seine Ehebeichte enthält, nur das entsetzliche, stellenweis den Wahnsinn haarscharf streifende „Inferno“.

Eins steht unverrückbar fest: dieser Mann hat gekämpft wie selten einer der zur Zerrissenheit Verdammten, und wenn ihn auch die Gottheit nicht segnete, so hat er doch aus all den Trümmern seiner vielfältigen Talente sich ein Refugium des Friedens im Geist erbaut.

Bis zu einer leisen Morgendämmerung hat ihn sein Passionsweg durch das Labyrinth seiner Zwiespältigkeit geführt, den vollen Tag zu geben, dazu fehlte ihm die Sonne einer inneren Harmonie.

Aber darum war sein schweres Leben und Kämpfen in Irren und Suchen nicht vergebens. Sein Bild wird stets den ernstesten Beschauer erschüttern, und gerade er zeigt am besten die gewaltige Macht, die der Wille zu schrankenloser Erkenntnis in sich trägt.

„Nichts glauben kannst du, eh' du es nicht weißt,
Nichts wissen kannst du, eh' du es nicht glaubst!“

Dieses Gedankendilemma aus Grabbes „Don Juan und Faust“ war das Dilemma seines Lebens. Er hat es nicht gelöst, weil er es nicht konnte. Aber er hat es redlich versucht. Ehre seinem Leben!

Das Schwinden stehender Gewässer im Voralpengebiet.

„Da habe ich mitten im Frieden eine Provinz gewonnen,“ rief einst Friedrich der Große aus, als er auf einem Hügel bei Freientwalde stehend seine Augen über den von ihm in ein lachendes Saatsfeld umgewandelten Oderbruch gleiten ließ, und nur zu gern ist der Geschichtsschreiber bereit, diese Kulturtat als herrliches Beispiel für des Preußenkönigs genialen Blick in alle Himmel zu erheben. Und doch birgt sie eine Gefahr in sich, die es fraglich erscheinen läßt, ob man dem Lob des Schriftstellers nicht eine Warnung beifügen sollte, ehe es zu spät ist. Wenn wir uns fragen, woher die große Dürre des vergangenen Jahres kommt, so wird uns ein Kenner der Verhältnisse erzählen, daß nicht bloß die allgemeine sengende Hitze schuld daran war, sondern daß die immer weiter um sich greifende einseitige Entwässerung alles für die Landwirtschaft brauchbaren Bodens ein Hauptteil der Schuld trifft.

Der Zweck dieser Zeilen soll sein, auf die Gefahren hinzuweisen, die ganz besonders den *Alpenseen*, diesen Kleinodien in den rauen Felswänden des Gebirges und in den flachen Mulden des Vorlandes des